

GREGOR WEBER

Neue Kämpfe um Troia – der Streit in den Medien*

Am 20. 8. 2001 fand sich in der *«Süddeutschen Zeitung»* folgender Leserbrief: «Professor Frank Kolb verbreitet Unsinn, wenn er seinen Kollegen Manfred Korfmann als *«Däniken der Archäologie»* bezeichnet. Es gibt nur einen Däniken der Archäologie, und diese Ehre ist unteilbar.» Autor dieser Zeilen ist Erich von Däniken, der Schweizer Schriftsteller und Ufologe. Dieser Leserbrief gehört in einen größeren Kontext: Die genannten Protagonisten fanden seit dem Sommer 2001 in den Feuilletons vieler deutscher Zeitungen, regional wie überregional, rege Erwähnung. Kolb hatte in einem Interview in der *«Berliner Morgenpost»* (17. 7. 2001) behauptet, Korfmann würde mit Rekonstruktionen, die in der von ihm wesentlich verantworteten Ausstellung *«Troia. Traum und Wirklichkeit»* zu sehen sind, die Öffentlichkeit bewußt in die Irre führen. Diese Ausstellung war vom 17. 3. 2001 bis zum 1. 4. 2002 in Stuttgart, Braunschweig und Bonn zu sehen. Als unmittelbarer Stein des Anstoßes fungierte ein Modell von Troia, das, so Kolb, Grabungsbefunde vortäusche, «die zumindest höchst zweifelhaft» seien; das Modell zeige «fälschlich solide Häuser und eine Mauer um eine *«Unterstadt»*». Im *«Schwäbischen Tagblatt»* vom 24. 7. 2001 ergänzte Kolb noch: Troia als Handelszentrum und Metropole darzustellen, sei eine «völlig absurde» Szenerie. Weil die Grabungsergebnisse Korfmanns These nicht stützen, greife der Archäologe einzelne Funde aus 2000 Jahren heraus und würfle diese so zusammen, daß sie am Ende *sein* Troia-Bild ergäben. «Korfmann ist ein *«Däniken»* der Archäologie.» Kolb, der in seinem Standardwerk *«Die Stadt im Altertum»* (1984) Troia zu einer unbedeutenden Siedlung erklärt, sich aber danach nicht mehr dazu geäußert hatte, legte mehrfach in anderen Zeitungen nach.

Binnen Wochenfrist war die Thematik in der überregionalen Presse präsent, angefangen von der F.A.Z. über DIE WELT bis in DIE ZEIT, DER SPIEGEL, die *«Süddeutsche Zeitung»* und den FOCUS. Inzwischen hatte die Ausstellung ihre dritte Station, Bonn, erreicht. Begleitet war

sie von Veranstaltungen, die von dem schwelenden Disput geprägt waren. Seitdem sprach man von der Kolb-Korfmann-Kontroverse, vom Kampf oder Krieg um Troia, von Kollegen-Neid. Pressemitteilungen und Berichte wurden verbreitet, ebenso fachwissenschaftliche Beiträge, da sich namhafte Kollegen an der Auseinandersetzung beteiligten. Mit dem Ziel, die Diskussion zu versachlichen, fand in Tübingen auf Einladung des Rektors der dortigen Universität das Symposium «Die Bedeutung Troias in der späten Bronzezeit» statt (15./16. 2. 2002); angeboten wurden nach dem Grundsatz der Parität dreizehn Referenten. Erneut kam es zu einem starken Presseecho: Diesmal ging es um die Deutungshoheit der Ergebnisse des Symposions.

Die Diskussion wurde auf dem 44. Deutschen Historikertag in Halle mit einem teilweise identischen Teilnehmerfeld fortgesetzt (13. 9. 2002). Die meist sachlich geführte Auseinandersetzung ging jedoch in den allgemeinen Resümees zum Historikertag unter: Offenkundig war in der Thematik ein gewisser Sättigungsgrad erreicht, zumindest im öffentlichen Interesse.

Die Däniken-Zuschreibung wurde zwar bald von Kolb zurückgenommen, auf den Homepages beider Protagonisten blieb die Tonlage unverändert: Die Gegenseite sei nicht auf der Höhe des Forschungsstandes und verfüge nicht über die Qualifikation zur Interpretation der Befunde. Auf der Homepage des Troia-Projekts wurde vermerkt, daß sich Korfmann und sein Team nicht weiter an der Diskussion beteiligen würden. Stellvertretend sei der Gräzist und Homerforscher Joachim Latacz zitiert, der sich für Korfmann engagiert hat: «Es sind fast ausschließlich Fachfremde, die mit allgemeinen, theoretischen Gedankenflügen in überwiegend destruktiver Absicht an einer pragmatisch arbeitenden Modell-Unternehmung solider deutscher Wissenschaftstradition kratzen zu müssen glauben. [...] Wie sollen Wissenschaftler aus den je zuständigen Disziplinen auf solcherlei Treuherzigkeiten reagieren? Ist es ihnen zu verargen, wenn sie verduzt verstummen? [...] Mag der Zweiflerzirkel künftig in sich kreisen. Es ist Zeit, zur Arbeit zurückzukehren» (F.A.Z. vom 22. 2. 2002). Für Latacz war es deshalb nur konsequent, sich nicht zusammen mit Vertretern der «Gegenseite» an Publikationen zu beteiligen. Auf Kolbs Homepage ist zu Latacz' Vortrag auf dem Tübinger Symposium zu lesen: «Einen erneuten Tiefpunkt des wissenschaftlichen Niveaus der Konferenz markierte der Vortrag des Basler Gräzisten Joachim La-

tacz, welcher die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes ‹Vorlesung› wieder zu Ehren brachte, indem er fast ausschließlich aus Arbeiten anderer Wissenschaftler zitierte und ansonsten die Zeit mit einer Mischung aus inhaltsleerer Geschwätzigkeit und plattem Witzeln vergeudete, welch letzteres vor allem von Korfmann-Claqueuren goutiert wurde.» Aus weiteren Formulierungen geht hervor, daß der Kontrahent nicht ernst genommen wird. Der Däniken-Vorwurf fügt sich also in die sonstige Diktion ein.

Modellbildung, Rekonstruktion, Unterstadt, Handelszentrum oder gar -metropole – Begriffe und Sachverhalte ließen sich ohne weiteres in einem Gelehrten disput abhandeln. Aber mit ‹Troia und Homer›, mit den vielzitierten Wurzeln der europäischen Kultur und mit dem Streit um die ‹wahre› Kompetenz bei der Deutung der Befunde kommen Faktoren hinzu, die Emotionalität deutlich werden lassen: Hinter allem stehen Schlagworte wie ‹Gold des Priamos› oder ‹Heinrich Schliemann›, die bereits Gegenstand von Auseinandersetzungen gewesen sind. Dies erklärt nicht zum wenigsten die Resonanz der Kontroverse in der gebildeten deutschen Öffentlichkeit. Derlei Differenzen, auf einen *anderen* Ausgrabungsort bezogen, wären kaum auf derartiges Interesse gestoßen, sondern allenfalls eine kurze Notiz wert gewesen.

Im Falle von Troia kam es im Kontext einer fachwissenschaftlichen Kontroverse zu einer Außenwirkung, wie es sie seit dem Historikerstreit und den Auseinandersetzungen um das Buch von Goldhagen kaum mehr gegeben hat – und dies in den Altertumswissenschaften, die in der öffentlichen Wahrnehmung allenfalls zu Legitimationszwecken bemüht werden. Offenkundig war an etwas gerüttelt worden, das über ein rein bildungsbürgerliches Interesse hinaus Gefühle hervorrief, will man sich nicht mit dem Verweis auf Wichtigtuerei oder Sensationsgier begnügen. Inzwischen ist eine nüchterne Reflexion darüber angezeigt, wie solche Reaktionen möglich waren und ob sie einen Ertrag erbracht haben. Im Falle der Troia-Kontroverse ist es schwierig, die verflochtenen Argumentationsebenen auseinander zu halten. Denn hier geht es um ein Mehrfaches: Um die mediale Inszenierung des Konfliktes und um die Gründe für die breite Aufmerksamkeit; um Forschungsergebnisse und deren Präsentation nicht nur aus einer Fachdisziplin, sondern aus Archäologie, Hethitologie, Alter Geschichte und Gräzistik; um die Frage nach einem angemessenen Wissenschaftsverständnis.

Die «neuen Kämpfe» sollen unter einem dreifachen Blickwinkel betrachtet werden: Im ersten Abschnitt geht es um Genese und Entwicklung der Kontroverse in den deutschen Printmedien. Der zweite Abschnitt widmet sich der Frage, wie die verschiedenen Wahrnehmungen der Troia-Problematik zustande kamen. Im dritten Abschnitt wird nach der Aufnahme dieser deutsch(sprachig)en Kontroverse in den Medien des fremdsprachigen Auslands gefragt.

In den Zeitungsbeiträgen nach Kolbs Interview wurde die Frage aufgeworfen, warum man in Fachkreisen nicht schon früher strittige Punkte diskutiert habe. Hierzu ist die Vorgeschichte aufschlußreich: Seit 1991 werden alle Ergebnisse der Grabungskampagnen in Troia als Vorberichte jährlich in den «Studia Troica» publiziert, was angesichts eines solchen Großunternehmens sinnvoll und anerkennenswert ist. Die Befunde zur Unterstadt von Troia, zu den davor befindlichen Abschnitten eines gedeuteten Grabens oder zu einem in Troia gefundenen luwischen Siegel als sensationellem Schriftfund waren hier nachlesbar. Auch Korfmanns Deutungen von Troia als Handelsmetropole begannen seit 1995 zu zirkulieren.

Diese Ergebnisse wurden von Althistorikern wahrgenommen, jedoch kaum einer Kritik unterzogen bzw. nicht ernstgenommen, da gegenüber der Historisierung des Troia-Mythos eine klare Skepsis vorherrscht. Michael Siebler – Archäologe, Mitarbeiter im F.A.Z.-Feuilleton und Berichterstatter über die Ergebnisse der Troia-Grabung – hatte die bisherigen Ergebnisse und Folgerungen in einem längeren Beitrag zusammengefaßt (F.A.Z. vom 16. 2. 2000): Hier konnte man alle Argumente, welche später die Diskussion bestimmen sollten, nachlesen, und auch deren Konsequenzen: «Die Ausgrabungen in Troia und die Homer-Forschung haben unser Geschichtsbild verändert.» Auf diesen Beitrag gab es zwei Leserbrief-Reaktionen, von dem Gräzisten und Homerforscher Wolfgang Kullmann und von dem Althistoriker Justus Cobet: Kullmann warnte davor, die künftige «Bedeutung wichtiger archäologischer Entdeckungen für das Literaturverständnis zu überschätzen» (F.A.Z. vom 6. 3. 2000). Cobet sprach an, inwiefern die aktuellen Grabungen in Troia das Geschichtsbild verändert haben, und markierte dabei noch offene Fragen (F.A.Z. vom 9. 3. 2000); in einer Rezension monierte Cobet, daß sich die aus den Befunden «hochgerechnete altorientalische Großstadt» nicht halten läßt. Kritik wurde auch von dem Archäologen Dieter

Hertel angebracht, der in seinem Buch «Troia. Archäologie, Geschichte, Mythos» (2001) auf problematische Interpretationen der Befunde hinwies. Die neuen Befunde und Schlußfolgerungen wurden also durchaus diskutiert, wenngleich nicht in einer umfangreichen Monographie oder einem Sammelwerk.

Die Öffentlichkeit durfte an den Novitäten teilhaben, als seit dem Frühjahr 2001 die Troia-Ausstellung gezeigt wurde, an deren drei Stationen man fast 900 000 Besucher gezählt hat. Zustande kam eine Schau, in der über 800 Exponate gezeigt wurden. Es gab positive Reaktionen auf die erste Station in Stuttgart, etwa in einer Internet-Rezension (H-Soz-u-Kult vom 1. 5. 2001): «Modernste wissenschaftliche Methoden und Geräte verhalfen den Forschern unter anderem zu der Erkenntnis, daß eine seit langem vermutete Unterstadt tatsächlich existiert hat. Noch ehe der erste Spatenstich gesetzt war, zeigten die auf Satellitenfotos übertragenen Ergebnisse der Magnetometrie bereits erstaunlich detailliert den Grundriß der Siedlung.» Hier wurden entscheidende Details ausgeblendet: Z. B. bezieht sich der genannte Grundriß mit dem regelmäßigen Straßennetz nicht auf die Unterstadt des bronzezeitlichen Troia, sondern auf die hellenistisch-römische Stadt. Eine potentielle Unterstadt von Troia VI (1700–1300 v. Chr.) oder VIIa (1300–1200 v. Chr.) ist also mehrfach überbaut; auch die Zuordnung einiger Steingebäude unterhalb der Mauer erscheint problematisch, weshalb Lehmziegel- und Holzbauten in lockerer Verbauung in einer Art Gartenlandschaft zu vermuten sind. Die «Ergebnisse» wurden also bereitwillig in den Medien rezipiert, kritische Stimmen bis dato nicht wahrgenommen.

Bereits zu Beginn der Ausstellung hatte Kolb eine Darlegung seiner divergierenden Position an die F.A.Z. gesandt, die jedoch nicht abgedruckt wurde. Dieses Faktum ist um so wichtiger, als Kolb später vorgeworfen wurde, mit dem Morgenpost-Interview die Kontroverse in die Medien getragen zu haben. Dann erfolgte als Reaktion auf das Interview ein F.A.Z.-Beitrag von Siebler: «Kolbs Krieg. Die Kampagne gegen den Troia-Ausgräber Korfmann», in dem Cobets Rezension als unwissenschaftlich und Hertels Buch als populärwissenschaftlich abqualifiziert wurden (26. 7. 2001). Darauf sandten sechs Althistoriker und Archäologen eine Stellungnahme an die F.A.Z., deren Abdruck ebenfalls abgelehnt wurde. Statt dessen postulierte Siebler eine Verlagerung der Kontroverse: «Die Diskussion gehört in die Hörsäle der

Uni!» (3. 8. 2001). Da die F.A.Z. für eine kritische Auseinandersetzung vorerst nicht zur Verfügung stand, verlagerte sich die Diskussion in die Zeitung DIE WELT, wo beide Seiten zu Wort kamen (8. 8., 1. 9. und 6. 9. 2001). Auch andere Zeitungen bemühten sich um eine ausgewogene Berichterstattung.

Immerhin gab die F.A.Z. mit der Person des Althistorikers Wolfgang Schuller erstmals auch den Korfmann-Kritikern Gelegenheit zu einer längeren Darlegung, die sachlich und vermittelnd ausfiel; für die Korfmann-Seite durfte Latacz das Wort ergreifen (F.A.Z. vom 12. 9. und 9. 10. 2001). Allerdings ergriff die Zeitung in der Einleitung seines Beitrags erneut deutlich Partei, und in einem mitunter im Duktus kryptischen Beitrag holte der Chef des F.A.Z.-Feuilletons, Patrick Bahners, erneut zum Rundumschlag gegen die Korfmann-Gegner aus (11. 10. 2001). Ein darauf reagierender Leserbrief der Althistoriker Peter Funke und Hans-Joachim Gehrke wurde – inzwischen schon erwartungsgemäß – nicht abgedruckt.

Zwar ist keine Zeitung zur Veröffentlichung von Zuschriften verpflichtet, doch scheint angesichts des Inhalts der Leserbriefe die Vermutung naheliegend, daß Kritik und Gegenmeinungen, zumal wenn ein Mitarbeiter des Feuilletons angesprochen war, ausgespart werden sollten. Die Kontroverse, von Bahners «Kolb-Affäre» genannt, wurde in ihrem Verlauf also nicht zum wenigsten von derlei Agitationen befördert. Wenn Siebler auf die «von manchen Medien während der Sommermonate begierig aufgenommenen Anschuldigungen» verweist (F.A.Z. vom 30. 10. 2001), dürfte deutlich geworden sein, auf welche Weise sich die Kontroverse fortentwickelt hat.

In den Printmedien lassen sich bei der inhaltlichen Aufbereitung der Thematik zwei Vorgehensweisen erkennen. Zum einen wird die komplexe Materie als ein Puzzle aus vielen Teilen dargestellt, die jetzt – endlich oder fast – passen: Gerade Latacz' neues Troia-Buch trägt den Untertitel «Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels» und suggeriert damit, daß dieser Weg das Problem lösen *kann*. Zum anderen werden einzelne Puzzleteile als «an der falschen Anschlußstelle» befindlich deklariert, wodurch das Gebäude zusammenbricht. Die Kritik, bezogen auf die Stichhaltigkeit einzelner Argumente, macht deutlich, daß erst die Probleme in den Teildisziplinen zu lösen sind, bevor deren Ergebnisse zu einem Ganzen zusammengefügt werden dürfen. Allerdings sind die Feinheiten und das Abwägen von Positionen bei der Be-

funddeutung einem Publikum jenseits der Fachkreise schwieriger zu vermitteln und deswegen weniger publikumswirksam als ein Bild mit der Botschaft, daß alle Teile zusammenpassen.

Die Kontroverse blieb über den Winter 2001/02 in den Feuilletons präsent, wurde aber je nach Kenntnisstand unterschiedlich aufgearbeitet. Dann wandte sich die Berichterstattung dem Tübinger Troia-Symposium Mitte Februar zu. Von dessen erstem Tag berichtet Siebler in der *«Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung»* (17. 2. 2002), daß die Fronten zwar bestehen blieben, aber «der hier von vielen kompetenten Wissenschaftlern aufgenommene Gesprächsfaden weiter verfolgt werden muß». Insgesamt vermittelten die Medien von der Veranstaltung einen eher negativen Eindruck. Dieser speiste sich weniger aus den Inhalten als vielmehr aus dem Habitus der Teilnehmer: Kollegen wurden vorgeführt, Einwände ignoriert, Projektorfolien kamen im Sekundentakt zum Einsatz, die Redezeit wurde vielfach überschritten. «Überhaupt demonstrierte der zweitägige Troja-Kongreß das Elend der Geisteswissenschaften in Deutschland. Verknöcherte Ordinarien mit Hornbrillen und schlecht sitzenden Anzügen dozierten stundenlang über ihre Spezialthemen und verloren den Bezug zum Troja-Problem oft genug aus den Augen. [...] Aber was soll man auch von Gelehrten erwarten, die ihr ganzes Leben als akademische Einzelkämpfer tätig waren?» (Ralph Bollmann, TAZ vom 18. 2. 2002). Offenkundig wurden viele verbreitete Klischees bestätigt. Dem Verstehen der Kontroverse waren offenkundig Grenzen gesetzt, zumal bei einer Materie, die sich einem raschen Zugriff entzieht.

Den F.A.Z.-Bericht über das Symposium verfaßte Latacz, und zwar mit der Überschrift: «Moderner Krieg um Troia. Beim Tübinger Symposium kämpfte mancher Recke unfair» (22. 2. 2002). Hier ist von «Nörgeleien selbsternannter Besserwisser» und vom «Dauerfeuer möglichst publikumswirksamer apodiktischer Behauptungen» die Rede. Überraschenderweise erschien darauf eine Replik des Althistorikers und Kolb-Schülers Hartwin Brandt: «Troianische Phantasien. Zur modernen Irrfahrt eines der Recken von Tübingen». Latacz erfuhr darin eine Würdigung als «Klassenprimus», der «als Teilnehmer des Troia-Symposiums sogar im Heldenkrieg der Großen mittun durfte» und der vor «selektiver Erinnerung und konstruierter Realität» gewarnt wurde (26. 2. 2002). Einige Wochen später bezog Wolf-Dietrich Niemeier, Erster Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts

Athen und Teilnehmer am Tübinger Troia-Symposium, wiederum gegen Brandt Stellung: «Viel Rauch, wenig Braten. Wer wie was wahrnimmt. Noch eine Antwort im Troia-Streit» (16. 3. 2002). Darin wirft Niemeier wiederum Brandt selektive Erinnerung vor, da dieser Teile der in Tübingen präsentierten Argumentationsketten unterschlagen habe. Inhaltlich erbrachten diese Beiträge keine neuen Erkenntnisse, sondern akzentuierten die eigene Position und diskreditierten die gegnerische; sie trugen weder zur Versachlichung bei noch initiierten sie neue Diskussionsanstöße. Da die Altertumswissenschaften nur selten in Feuilletons präsent sind, wurden hier Chancen vertan, die bei einer Bilanzierung durch einen an der Kontroverse nicht unmittelbar beteiligten Kollegen bestanden hätten. Das Symposium hat jedoch bei allem Dissens eines deutlich gemacht: Der konstruktive Disput um ein angemessenes Verständnis von «Stadt» und «Handel» im 2. Jahrtausend v. Chr. sowie um Modelle von kollektiver Erinnerung an «historische» Ereignisse lohnt sich und ist inzwischen auch in Gang gekommen.

Während die Zeit nach dem Historikertag für die wissenschaftliche Aufarbeitung der Thematik genutzt wurde, legten die Hauptprotagonisten weiterhin über die Medien ihre Positionen dar. Kolb zufolge sei Korfmann vielfach inhaltlich auf dem Rückzug und rühre, um sich weiterhin öffentlicher Aufmerksamkeit zu versichern, mit der Auffassung, «daß die Türken die Erben der anatolischen, nicht zuletzt der antiken Kulturen seien und damit Europäer», die Werbetrommel für die Aufnahme der Türkei in die EU («Schwäbisches Tagblatt» vom 1. 3. 2003). Dieser Akzent der Thematik war freilich bereits von Beginn an präsent. Kolbs Duktus wurde in der WELT aufgegriffen (Sven F. Kellerhoff, 28. 4. 2003), die nun vornehmlich als Sprachrohr Kolbs fungierte, während die F.A.Z. Korfmann treu blieb: Siebler berichtete über die Präsentation neuer Ergebnisse aus Troia, vor allem über die Neuinterpretation eines hethitischen Briefes, dessen Absender angeblich ein König aus Griechenland war und in dem es unter anderem um Inseln ging, die zu einem von Troia aus kontrollierten Gebiet gehört haben sollen. Sogleich wurden weitreichende Folgerungen gezogen: «Auf jeden Fall bestätigt die Entdeckung erneut, daß im damaligen geographischen und politischen Machtgefüge der Vasallenresidenz Troia durchaus keine unbedeutende Funktion zukam – wenn sich zwei Könige darum stritten» (F.A.Z. vom 12. und 19. 8. 2003). Von Troia ist freilich dort gar nicht die Rede. Darauf nahm wiederum DIE WELT

Bezug (Berthold Seewald, 13. 8. 2003), etwa mit dem Resümee: «Die Troia-Maschine stottert, aber noch läuft sie. Schließlich ist die Behauptung, in Schliemanns Entdeckung die «eigentliche Wiege» der anatolischen Kultur und damit Europas erkannt zu haben, viel spannender als Frank Kolbs ernüchternde Bilanz» (Sven F. Kellerhoff, 19. 8. 2003). Daß gerade DIE WELT diese «Maschine» am Laufen hielt oder von ihr profitierte, machen die Beiträge deutlich.

Zwei Beiträge von Kolb und Korfmann im «Schwäbischen Tagblatt» bildeten den vorläufigen Abschluß der Auseinandersetzung. Sie veranlaßten das Rektorat der Tübinger Universität am 27. 11. 2003 zu einer eigenen Erklärung, womit die Auseinandersetzung wieder dort angelangt war, von wo sie ausging – an der gemeinsamen Universität.

Bereits zu Beginn des Streites wurde gefragt, wie es zu dieser Heftigkeit in der Kontroverse kommen konnte, so daß zeitweilig nur die Form der Argumente thematisiert wurde. Sogleich standen Unterstellungen im Raum, Kolbs Attacken seien vom Neid auf den stets im Rampenlicht stehenden Kollegen Korfmann gespeist, während Korfmann wiederum von der Intention geleitet gewesen sei, seine Drittmittelgeber zufriedenzustellen und die immensen Zuwendungen zu rechtfertigen. Demgegenüber erscheint es lohnender, darüber nachzudenken, ob und wie diese Faktoren mit dem Interesse der Öffentlichkeit korrelierten; vier Aspekte sind wesentlich:

1. Fragt man nach dem inhaltlichen Anliegen der Ausstellung «Troia – Traum und Wirklichkeit», so kann der Untertitel als Ausgangspunkt dienen. Im Ausstellungsflyer heißt es: «Homer und seine Ilias, Troia und der Troianische Krieg sowie die Verarbeitung des Themas durch antike und mittelalterliche Autoren und Künstler stehen für den Traum von Troia. Dem Mythos wird die Wirklichkeit des prähistorischen Siedlungshügels an den Dardanellen entgegengestellt, erschlossen durch die Ausgrabungen seit Heinrich Schliemann.» *Wirklich* sollen die archäologischen Befunde sein, nicht die Imaginationen des Troia-Bildes über die Jahrhunderte hinweg. Schon für Schliemann beförderte die Archäologie Tatsachen ans Licht. Mauern und Scherben wurden zu Beweisstücken einer empirisch erfahrbaren Realität. Aber etwas Entscheidendes wird ausgeblendet: *Gerade* die archäologischen Befunde bedürfen der Interpretation, denn das Vorhandensein von Keramik oder Gebäuderesten besagt ohne Kontextualisierung und

Deutung noch nichts. Der Beharrungsgrad der Korfmann-Seite auf *ihrer* Interpretation dürfte auch damit zusammenhängen, daß Deutungen aus einem anderen methodischen Zugang heraus nicht zugelassen wurden. Doch brauchen Interpretationen komplexer Befunde Zeit für ein langwieriges Vergleichen. «Wirklichkeit» besagt also für das Verständnis von Troia als historischem Ort nichts, suggeriert aber für das breite Publikum etwas Faktisches und Eindeutiges. Demgegenüber sind die in den «Studia Troica» vorbildlich präsentierten Befunde und Auswertungen vielfach vorläufig. Letztlich hängt Korfmann in der Vorstellung der Ergebnisse einem Mythos der Archäologie an, nämlich daß die unmittelbare Anschauung Evidenz vermittelt, wenn er wiederholt: «Ich habe die Kritiker eingeladen, sich diese «Phantasiegebilde» anzusehen – keiner von ihnen kam» («Literaturen» 10/01, 20). Doch erscheint die Vorstellung absurd, daß nur derjenige mitdiskutieren darf, der selbst vor Ort war. Auch wenn der *genius loci* neue Zusammenhänge erschließen hilft, läßt sich daraus kein Gegensatz zwischen «guten» Feldforschern und «bösen» Stubengelehrten konstruieren. Zudem macht die *antike* Homerrezeption deutlich, daß die Ilias und der Troianische Krieg als Wirklichkeiten begriffen wurden. Beide Begriffe im Untertitel sind für die Ausstellung denkbar ungeeignet: Der Begriff «Traum» meint eher den Mythos von Troia, er ist den Ausstellungsmachern aber wohl griffiger erschienen. Dies ist legitim, weil Ergebnisse zugespitzt aufbereitet werden müssen – jedoch mit dem Risiko des Mißverständnisses. Die «Wirklichkeit» der Überreste zielt also entweder auf einen banalen Sachverhalt oder impliziert einen unreflektierten Sprachgebrauch.

2. Das Troia-Projekt verweist auf die Einbeziehung naturwissenschaftlicher Disziplinen, etwa von Paläobotanik, magnetischer Prospektion und Satellitentechnik. Die Beteiligung vieler Naturwissenschaften steht dem Zeitgeist entsprechend für Modernität und Aufgeschlossenheit in methodischer Hinsicht, verdichtet demnach die «Wirklichkeit». Da die eigentliche Herausforderung jedoch im Dialog *zwischen* den altertumswissenschaftlichen Disziplinen besteht, geht der Verweis auf den «Mehrwert» naturwissenschaftlicher Ergebnisse ins Leere. Damit hängt ein weiteres Problem zusammen, das auch beim Tübinger Symposium zu beobachten war: der Umgang mit dem Begriff «Wahrheit» und der Anspruch, nur selbst über diese zu verfügen. Die Notwendigkeit eines Nachdenkens über die angewandten

Methoden, Theorien und historische Kontextualisierungen wurde hier nachhaltig präsent.

Besonders bei Troia besteht die Gefahr, daß Mauern und Häuser als Belege für die Historizität des Troianischen Krieges aufgefaßt werden. Zwar betonte Korfmann, anders als Schliemann nicht nach Homers Troia gesucht zu haben, er wehrte sich aber nicht gegen Bezüge, die in der Vermittlung durch Latacz und Siebler als unausweichlich dargestellt wurden. Hinzu kam die problematische Präsentation von Funden in der Ausstellung: Z. B. wurden Luxuswaren aus verschiedenen Epochen, die man meist nicht in Troia gefunden hatte, in einer Vitrine zusammengestellt. Dem Ausstellungsbesucher drängte sich der Eindruck auf, daß eine Aussage untermauert werden sollte, die mit dem Anspruch, «Wirklichkeit» und «Wahrheit» darzustellen, unvereinbar war.

3. Kritisiert wurde die Interpretation Troias als Handelsmetropole mit befestigter Burg und großer Unterstadt, was sich in der Ausstellung in einem Holzmodell konkretisierte, das Troia in den Schichten VI und VII darstellen sollte. Das Modell suggerierte eine bis zu 25 Hektar große Unterstadt mit dichter Wohnbebauung. Hierzu Korfmann im Interview mit Sigrid Löffler in der Zeitschrift «Literaturen»: «Die Kritik beißt sich jetzt an einem Holzmodell in der Ausstellung fest, das die gesamte Stadtanlage mit befestigter Burg und Unterstadt samt Streitwagen-Graben zeigt, mit der Aufschrift «Landschaftsmodell von Troia VI/VIIa, 1700–1200 v. Chr.» [...] Wenn wir zeigen wollen, daß die Unterstadt dicht bebaut war, dann machen die Modellbauer halt viele Bauklötzchen rein. Aber jedem nachdenklichen Betrachter wird wohl klar gewesen sein, daß hier nicht genau dieselben Häuschen an derselben Stelle 500 Jahre lang gestanden haben können.» Zwar hat man die Beschriftung geändert, doch setzte sich der Eindruck einer dicht bebauten Unterstadt fest, zumal das Modell im Foyer der Bonner Bundeskunsthalle vor dem Eingang zur Ausstellung positioniert war. Außerdem wurde weder exakt zwischen den Begriffen «Modell» und «Rekonstruktion» unterschieden noch darüber reflektiert, wie die Begriffe zu verstehen sind.

4. Die Troia-Kontroverse besitzt eine politische Dimension. So hat der türkische Staatspräsident Ahmet Necdet Sezer in seinem Vorwort im Katalog der Troia-Ausstellung formuliert, «daß sich die stärksten Wurzeln der europäischen Kultur in Anatolien befinden». Auch Korfmann bereiteten derartige Implikationen an gleicher Stelle keine

Schwierigkeiten: «Nicht nur mit der Genehmigung neuer Ausgrabungen in Troia hat die Türkei gezeigt, daß sie sich zu ihrer eigenen tiefen Vergangenheit auch innerhalb Anatoliens bekennt und daß dieser Staat zu seiner Verantwortung für die europäische Geschichte und Kultur steht.» Schuller hat in seinem F.A.Z.-Beitrag diese Dimension kritisch thematisiert und ist dafür von Latacz gescholten worden. Allerdings geht es nicht an, angesichts der politischen Implikationen der Troia-Thematik die Frage auszuklammern, wie weit sich Wissenschaft politisch instrumentalisieren lassen darf. Irritierend ist etwa die Umbenennung der Keramik durch das Troia-Team: Aus der «Grauen Ware» Troias wurde «Anatolische Grauware»!

Cobet und Gehrke zeigen für die Troia-Problematik auf, wie hier Gegenwart und Vergangenheit im Sinne einer intentionalen Geschichte verknüpft wurden: «Die nach Europa und in die Europäische Union strebende Türkei will auch historisch gesehen dazu gehören, und nicht nur eben so, sondern als Land, in dem Europas Wurzeln liegen.» Die Verortung dieser Wurzeln am Grabungsplatz Troia geschieht über Homer und seine Epen, während Troia archäologisch eine anatolische Stadt ist. Was aber wäre mit einem neuen Anatolismus gewonnen? Welches Bewußtsein kann man bei den Zeitgenossen während der Besiedlung von Troia VI/VIIa voraussetzen? Die viel bemühte Situierung Troias an der Grenze von Europa und Asien geht auf griechische Historiker zurück und ist bei Homer noch nicht zu finden. Daß wir für die Zeit von Troia VI und VIIa von einer solchen Sichtweise ausgehen können, ist wenig wahrscheinlich. Die Meerengen sollten deshalb nicht als Trennlinie, sondern als Zone der Verbindung zwischen zwei Meeren und zwei Landmassen gesehen werden.

Die Ausstellungsorte, die Universität Tübingen, die Printmedien – der Schwerpunkt auf dem deutschen Sprach- und Wissenschaftsraum wirft die Frage auf, ob es sich um eine Kontroverse mit rein deutscher Konnotation gehandelt hat, eine – so Niemeier – «schwäbische Provinzposse, über welche die internationale Fachpresse nur den Kopf schüttelt». Hierfür ist ein Blick auf die Resonanz im fremdsprachigen Ausland hilfreich. Niemeier selbst gab in der amerikanischen Zeitschrift «Archaeology Odyssey» (Bd. 5/4, 2002, 24–35) ein Interview zu dieser Kontroverse. Der Aufmacher des Beitrags suggeriert ein Groß-

ereignis für ganz Deutschland, doch besticht das Interview durch kritische Fragen. Bei den Antworten ist Niemeier bemüht, Einwände der Korfmann-Gegner zur Sprache zu bringen. Ein gut informiertes Echo gab es, bezogen auf das Tübinger Troia-Symposium, in der *«New York Times»* (22. 10. 2002). Dargelegt wurden facettenreich – mit dem Verweis auf ambivalente Quellenevidenz als Grundproblem der Archäologie – die Positionen beider Seiten. Insgesamt erhielten die amerikanischen Leser ein Bild von der Kontroverse, demzufolge der Disput um einen berechtigten Sachverhalt geführt wurde, bei dem möglicherweise auch andere – persönliche und politische – Faktoren eine Rolle spielten. Auch der *«Corriere della Sera»* (29. 12. 2002) zeigte die Streitpunkte mit den Argumenten auf, allerdings in ausschließlichem Zuschnitt auf die Hauptkontrahenten. Der Leser erhielt freilich keine Hinweise auf deutschlandspezifische Hintergründe.

Eine Analyse für das englischsprachige Publikum legte der Homerforscher Johannes Haubold vor. Ihm geht es jenseits der Darstellung dieser Kontroverse in all ihren Facetten um die Kontextualisierung, aus welcher die große Resonanz des Troia-Streites zu erklären ist. In Korfmanns Troia mit seinem hethitischen Namen Wilusa fokussiert sich die Diskussion um die Bedeutung von Wirtschaft und Kultur in Deutschland; es bestünden Bezüge zur Aufarbeitung der Wiedervereinigung und zur Diskussion um die Staatsbürgerschaft. Und es gehe auch um die Rolle der Altertumswissenschaften im Disput über die Bedeutung der Universitäten: Die Ausstellung sei in das Bestreben einzuordnen, daß universitäre Forschung dem Erwartungsdruck der Öffentlichkeit standzuhalten hätte. Diese Darlegungen helfen Lesern im Ausland, wichtige in Deutschland diskutierte Sachverhalte und gesellschaftliche Hintergründe zu verstehen. Sie sprechen Implikationen an, die jenseits vordergründiger Deutungsmuster angesiedelt sind. Ob dem Kristallisationspunkt Troia/Wilusa tatsächlich die unterstellte Bedeutung zukommt, darf bezweifelt werden. Eher scheint es der Beharrungsgrad der von Schliemann angestoßenen Grabungsunternehmung zusammen mit der Bedeutung von Homer zu sein, der die Aufmerksamkeit sichert.

Die Außenperspektive hat dreierlei gezeigt: Zum einen wurde die Kontroverse als so wichtig erachtet, daß ausführlich und präzise berichtet wurde; zum anderen hat man sie in ihrer Verortung in Deutschland wahrgenommen, ohne daß damit ein Kopfschütteln ver-

bunden war; schließlich erscheint es lohnend, weitere Kontextualisierungen zu bedenken.

Bei der Genese und Entwicklung der Troia-Kontroverse spielte die Einbeziehung der Printmedien als einer über die Fachwelt hinausgehenden Öffentlichkeit eine wichtige Rolle. Die Auseinandersetzung wurde gezielt in die Medien hineingetragen, dort aufgegriffen und weiter befördert. Die Polarisierung in der Wissenschaft fand in der Zeitungslandschaft ihr Pendant. Die *«Politik»* der nicht abgedruckten Leserbriefe und der Berichterstattung durch Beteiligte hat den Streit ebenso präsent gehalten wie die Tonlage der Kombattanten. Viele Zeitungsbeiträge waren einseitig oder von der Schwierigkeit geprägt, die Materie angemessen darzustellen. Allerdings verkaufen sich Dissens und Kollegen-Streit, zumal bei einem emotionsgeladenen Thema, besser als sachliche Berichte. Das Engagement der Medien verdankt sich somit einer doppelten Motivation.

Zwar kam es im Verlauf der Kontroverse zu einer gewissen Verselbständigung der Interpretation; daß dies aber weiter befördert wurde, lag auch an der Instrumentalisierung der Presse: Den beteiligten Wissenschaftlern ist kein unbedarfter Umgang mit den Medien zu unterstellen, doch darf nach ihrer Kompetenz für diesen Umgang gefragt werden. Insofern sind erhebliche Mißstände im Diskurs zwischen Medien und Fachwissenschaft festzustellen, und es darf bezweifelt werden, daß die Fachwissenschaft bei den Diskussionsstandards ihrer Sorgfaltspflicht hinreichend nachgekommen ist.

Daß die Kontroverse nicht mit dem Verweis auf das mediale *«Sommerloch»* abgetan werden kann, haben die aufgezeigten Hintergründe evident gemacht. Die wissenschaftliche Diskussion ist inzwischen in Gang gekommen: Sie wird konstruktiv und nicht vorschnell harmonisierend über die genannten Aspekte streiten. Insgesamt wäre es zu begrüßen, wenn sich mehr Fachwissenschaftler an derartigen Diskussionen beteiligten und das Bild vom elitären Wissenschaftler, der sich weder mit Ausstellungen noch mit Interviews abgibt, demontieren hülfe.